



**KURT KMENT**

# **Schnabler- rennen**

**KRIMINALROMAN**

**GMEINER**





**KURT KMENT**

**Schnabler-  
rennen**



**KURT KMENT**

# **Schnabler- rennen**

**KRIMINALROMAN**

**GMEINER**



Bisherige Veröffentlichungen: Leonhardifahrt (2020)

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Hans und Christa Ede /  
[stock.adobe.com](http://stock.adobe.com)  
ISBN 978-3-8392-7887-1

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.



# PROLOG

06. November – Leonhardifahrt

*Ich geh mit dir durch dick und dünn, bis ans Ende dieser Welt.  
Die Toten Hosen: Bonnie und Clyde*

»Schau, da kommt das nächste Gespann!«, rief Gerda. »Sind das die Gaißacher Jungfrauen? Mei, so schöne Haflinger.« Sie packte Manfred am Arm, nach dem Motto: Schau halt endlich hin. Dabei war der Kommissar durchaus aufmerksam. Die vier schwitzenden Pferde, das klingelnde und scheppernde prachtvolle Geschirr mit grünen Bändern, der Gespannführer auf einem der hinteren Pferde im Sattel, der mit Fichtenzweigen und kleinen Blumen geschmückte Truhenwagen, die jungen Frauen, die das *Ave-Maria* beteten und gelegentlich Zuschauer anlächelten ...

Kriminalhauptkommissar Manfred Besener war ein schlanker Mann Anfang 40, blond und etwas verschmitzt aussehend, mit kleinen Lachfalten um die Augen. Ein bisschen wie Terence Hill sah er aus; mit entsprechendem Western-Outfit und Colt wäre er wahrscheinlich als dessen Doppelgänger durchgegangen. Er war zwar schon ein paarmal auf die Ähnlichkeit hingewiesen worden, aber es an Fasching mal drauf ankommen zu lassen – da hatte er keine Ambitionen. Wie ein Kommissar sah er nicht aus, irgendwie. Man weiß ja nie, wie ein Kommissar auszusehen hat, aber zumindest nicht wie ein Westernheld.

Seine Kollegin in Rosenheim, Kriminalhauptkommissarin Gerda Wimmer, war auch seit einem Jahr seine private Part-

nerin. Ebenfalls blond war sie und einfach umwerfend aussehend, egal, was sie gerade tat oder anhatte. Direkt unangenehm waren Besener die vielen Blicke, die sie auf sich zog. Sie selber schien es gar nicht zu bemerken. In Jeans, weißer Bluse und Pistole am Gürtel oder frisch aus dem Bett mit Druckstellen im Gesicht – es blieb einem die Luft weg. Die ganze Polizeiinspektion Rosenheim kannte die Wimmerin. Die einen vom Sehen, die anderen von den Berichten derer, die sie gesehen hatten. Und er hatte sie an Land gezogen. Oder doch nicht?

»Wann treffen wir den Herbert?«, fragte Gerda, aber sie konnte damit seine Gedanken nicht unterbrechen. Die flossen einfach weiter ...

Die hübschen jungen Frauen mit aufwendig zurechtgemachter Frisur, eine lächelte ihn direkt an und nickte. Die Fanni aus Fischbach, mit deren Mutter er mal liiert war! »Schau, das ist die Fanni aus Fischbach, erinnerst du dich? Das sind die Fischbacher Jungfrauen!«, sagte Manfred Besener als Antwort auf die erste Frage von Gerda.

Der Brettlhupfer, der hinten auf dem Wagen mitfuhr, der heruntersprang und die Bremse anzog, weil der Wagenzug zum Stehen kam, die schaukelnde Wagennummer 70 auf dem weißen Kärtchen, fünf platt gedrückte Pferdeäpfel hinter dem Wagen, die entsprechend rochen, überall Leute mit dicken Jacken und Sonnenbrillen, Kinder in Schneeanzügen, Sanitäter, Polizei, Verpflegungsstände ...

Es war sonnig, aber saukalt. Minus zwei Grad, und das am 6. November, dem Tag, an dem alljährlich die Tölzer Leonhardifahrt stattfand. Außer, der 6. November war ein Sonntag, dann war sie am Tag drauf. Inzwischen fand die Wallfahrt auch nicht mehr samstags statt, wegen der vielen Alkohol-Touristen.

Dieses Mal war's ein echter Wintertag. Besener hatte seiner Kollegin – oder Geliebten? Partnerin? Gspusi? – im letzten Jahr während des Terror-Alarms hier in Tölz versprochen, ihr

das Spektakel romantisch näherzubringen. Leider hatten sie es nicht geschafft, den Wahnsinn rechtzeitig zu beenden, und waren froh, die Terroristen überhaupt alle erwischt zu haben. Die Nacht vom 6. auf den 7. November war dafür dann schon bemerkenswert gewesen. Eigentlich der Beginn der Romanze. Aber vom Leonhardi-Flair hatte sie nichts mitbekommen.

Seitdem – ja ... gerade fuhr der Wagen mit der Nummer 72 vorbei. Ein Tafelwagen, voll mit g'standenen Blasmusikanten mit grünen Hüten, die gerade einen aufspielten. »Die Wackersberger Musik!«, hörte er sich sagen.

Seitdem war wenig Zeit für Privatleben gewesen. Die restlose Aufklärung des Falls, die ganzen Berichte, die Inventarisierung der Beweismittel, Schadensgutachten lesen, Kommentare dazu schreiben, Berichte über kaputte Kraftfahrzeuge berichtigen – das alles hatte drei Monate gedauert. Nebenbei hatten sie noch das »Tagesgeschäft« mit erledigt. Fast die ganze Truppe war befördert worden.

Die frischgebackene Kriminalhauptkommissarin Gerda Wimmer kam nur einzelne Stunden pro Woche zu ihren Kollegen, den Kriminalhauptkommissaren Johannes Hinfaller und »ihrem« Manfred Besener, den Rest der Zeit hatte sie anderweitig zu tun. Sie war zusätzlich in der KPI Rosenheim neue Sonderbeauftragte für Kriminalitätsprävention in »Öffis«, also in Bus und Bahn – und Gleichstellungsbeauftragte. Irgendwer ganz oben hatte ihre totale Unvoreingenommenheit erkannt.

Der ganze Arbeitsaufwand war ein Fass ohne Boden. Sie schafften es immerhin, ungefähr zwanzigmal zusammen auszugehen, was auch ein paarmal im Bett endete. Aber eine Beziehung war das nicht. Eher ein ... G'spusi trifft's ganz gut, dachte Besener.

Im Sommer dann war seine Mutter in Miesbach plötzlich erkrankt – irgendein saudummer Grippevirus, von dem

sie sich nur schwer erholte. Seine Woche in Tölz im letzten Jahr – trotz Leonharditerror – hatte ihn nachdenklich gemacht. Wie gerne wäre er wieder daheim in seinem Miesbach! Als dann die Außenstelle der KPI Rosenheim in Miesbach Leute suchte, setzte er sich mit Johannes Hinfaller, seinem Kollegen, zusammen und unterbreitete ihm seinen Plan: Lass uns als Team nach Miesbach gehen!

Der hatte nur genickt und kurz mit seiner Frau telefoniert. Da die Hinfallers in Irschenberg lebten, wäre der Weg zur Arbeit derselbe. Sie bewarben sich. Zwei Fäuste für ein Halleluja. So sahen die beiden auch aus: Johannes Hinfaller war groß, bärtig und vollschlank, wenn man es liebevoll ausdrückte. Deutlich konvex. Auch wenn er dem klassischen Haudrauf Bud Spencer äußerlich ähnelte, so war Hinfaller doch ein genialer Denker und ein wandelndes Lexikon. Sie ergänzten sich perfekt beim Ermitteln.

Ende September war die Zusage gekommen. Hinfaller sollte neuer Außenstellenleiter in Miesbach werden, Dienstantritt für beide wäre der 2. November. Gerda nahm es gelassen und freute sich für Manfred. Er wunderte sich immer wieder über sie. Eine andere wäre stocknarrisch geworden, sie nicht. Als ob es ihr egal wäre. Dabei schaute sie keinen anderen Mann an. Vielmehr hatte er den Eindruck, Männer seien ihr grundsätzlich völlig egal, sie machte halt ihr Ding. Wenn einer wichtig war, dann am ehesten noch er, hatte er den Eindruck.

Sie waren einfach nicht richtig zusammengekommen. Besser vielleicht, nicht wirklich zusammenkommen als zusammen und wieder Schluss. Er schüttelte den Kopf – ein Scheißgedanke!

Dann noch sein Umzug im Oktober. Von Au bei Bad Aibling nach Miesbach. Eine Wohnung suchen, den Hausrat umziehen, ummelden, der ganze Papierkram. Ein Wahnsinn!

Aber jetzt war er angekommen. Ein echter Miesbacher war er wieder. Na gut, er wohnte im Ortsteil Bergham, da hielten sich die Bewohner für etwas Besonderes. Aber im Zeitalter von Globalisierung konnte man auch mal einen Berghamer als Miesbacher bezeichnen, das war grundsätzlich legitim.

Der letzte Wagen war vorbei, die wackelnde Nummer 85 verschwand unter den nachströmenden Menschen. Die Gerda strahlte ihn an. »Toll ist das!« Sie war so hin und weg und verliebt in dem Moment, dass sie ihn unbedingt küssen musste.

Polizeihauptmeister Herbert Schwendner, auch nicht im Dienst, tippte zwei Minuten später den beiden Schmusenden auf die Schulter. »He, ich warte auf euch, und ihr steht's da rum und findet's kein End. Da kann ich lang warten! Außerdem möchten die Kollegen durch!« Er deutete rundherum und hinter Gerda. Dort standen ein Streifenwagen und die beiden Kollegen – weiblich und männlich – grinsten ihnen genüsslich zu. Sie und das Auto wurden von Leuten umströmt wie ein großer Felsen im Fluss. Wieso standen sie mitten auf der Straße? »Habt ihr euch lang nicht gesehen, oder?«, fragte Schwendner. »Na ja«, sagte Besener gleichzeitig mit Gerda, die »Doch!« sagte. Eine halbe Sekunde lang schien sich eine peinliche Pause zu entwickeln. Dann erklärte Besener: »Wir waren da am Gehsteig, dann kam der letzte Wagen, und die Gerda machte einen Schritt da hinüber, dann gab's ein Bussi und dann wären wir fast ...« Er fuchtelte zum Gehsteig, zur Straße zu den sich entfernenden Gespannen hinauf.

»Jetzt kommt's endlich, da gehen wir jetzt hinauf, zum Tatort vom letzten Jahr, gell! Da gibt's einen Schnaps und ein paar Platzerl von den Weibsbildern.« Schwendner schob die beiden seitlich vor sich her und winkte den Streifenwagen hinter dem Rücken unauffällig weiter. »Seid's aber scho fest zusammen, oder?«, flüsterte er Besener zu. Der machte mit

dem Zeigefinger eine Schweigengeste und zuckte mit den Schultern. Gerda war von dem ganzen Trubel ein bisserl abgelenkt und strahlte vor sich hin.

Die junge Beamtin auf dem Fahrersitz ließ die Scheibe herunter und fragte, als der Streifenwagen ganz dicht vorbeirollte: »Sind Sie wirklich der Besener? Mein Kollege erzählt viel Mist, aber ich habe ihr Gesicht schon mal gesehen in so einem Schulungsvideo.«

»Ja, aber heute im Urlaub«, sagte der. Und ganz plötzlich fragte er grinsend: »Darf ich euren Dienstwagen ausleihen?«

»Wir müssen, äh, dringend – da vorn ...« Die Kollegin war gut informiert über Beseners Verschleiß an Kraftfahrzeugen im letzten Jahr, und die Scheibe wurde unter einvernehmlichem Grinsen wieder nach oben gefahren.

Wieder war es die Gerda, die ihn heranzog und abknutschte. »Soo schön ist das heute! Mit dir, mein Held!«

Schwendner schüttelte den Kopf. »Wie die Teenager, echt«, brummte er. Er war letztes Jahr als Schutzpolizist an die Ermittlungsgruppe *Leonhardi* ausgeliehen worden und maßgeblich an der Aufklärung des Falls beteiligt gewesen. Vorher war er ein resignierter Provinzpolizist gewesen, ohne Aussicht auf Wein, Weib oder Gesang. Na gut, statt Wein hatte er sich Bier kaufen können. Die Vorgänge damals, die ganze Scheiße, wie man sagen könnte, hatten ihn wachgerüttelt. Als ob ein Schalter umgelegt worden wäre. Am Ende hatte sich nebenbei noch eine Kollegin in ihn verliebt, die Uschi. Die ihm immer schon imponiert hatte, der er aber nicht das Wasser hatte reichen können. Erst die neue Begeisterung für die Arbeit, dann die Uschi, und am Ende war er zum Hauptmeister befördert worden! Alles ganz von selbst.

»Ihr seid aber scho fest zusammen, oder?«, flüsterte er Gerda zu. Die sagte prompt: »Logo. Bist du blind?«

Sie folgten dem Menschenstrom hinauf zur nahe gelegenen Wiese bei der Kalvarienbergkirche. Die Bergwachtler vom

Würstelstand winkten dem Trio zu, ebenso zwei aufmerksam gewordene, grauhaarige Feuerwehrler, die Glühwein aus-schenkten. »Servus, Kommissar«, »So eine Freude«, »Habe die Ehre, Besener«. Die höflichen Begrüßungen kannten keine Grenzen. Die Gesten waren auch eindeutig: Wurst gefällig? Es wäre uns eine Ehre. Oder ein Glühwein? Oder drei?

Die Dankbarkeit für die gerettete Leonhardifahrt im letzten Jahr war allen ins Gesicht geschrieben. Der Retter in Person war Besener, der damals noch Kriminaloberkommissar aus Rosenheim war – auch wenn er es ohne sein Team nicht geschafft hätte. Er, KOK Hinfaller und KK Bremser waren der harte Kern gewesen, später stieß noch KOK Wimmer – die Gerda! – hinzu und natürlich als lokaler Insider POM Schwendner, jetzt PHM.

Zu fünft waren sie dann der Situation endlich Herr geworden.

Besener winkte ab, aber Gerda schnappte sich eine dargebotene kostenlose Bergwacht-Grillwurstsemmel, ein schlechtes Gewissen musste sie wahrlich nicht haben. Das sah man ihr auch an. »Geile Wurscht!«, schmatzte sie zufrieden und zwin-kerte den Bergwachtlern zu, den Daumen nach oben gereckt. Besener ärgerte sich über seine Höflichkeit. Der Geruch der Grillwurst ließ seinen Magen knurren.

Plötzlich stand die Uschi vor ihnen, die kleine, gut aussehende Kollegin aus Tölz. In Uniform und wirklich fesch. »Grias eich!«, strahlte sie. »Servus, Schatzi!«, zu Schwendner und warf sich ihm an den Hals. Jetzt war es an Gerda zu stupsen. »Hä, pst«, flüsterte sie, »Uniform und Auftritt in der Öffentlichkeit!« Uschi ließ ab und zog ihre Jacke nach unten, streifte vermeintliche Flusen ab und räusperte sich. Sie grinste immer noch. »Die im Dienst befindliche Exekutive der Stadt Bad Tölz grüßt den Retter derselben mitsamt seiner Gattin!«

Besener zuckte unmerklich zusammen, Gerda schaute ihn schnell und offen an. Was jetzt? »Griasde Uschi, Retter ja,

der Rest wird sich finden«, diplomatisierte er sich aus der Situation heraus.

Gerda ließ sich nichts anmerken und schaute ihn immer noch mit großen Augen an. »Ich liebe dich fei schon – wirklich!«, fügte Besener hinzu. »War das ein Antrag?«, fragte der ungeschickte Depp, der Schwendner. Uschi erkannte die brenzlige Situation und erwiderte schnell: »Eine Liebeserklärung war's, du Depp! Horch genau hin, wie so was geht!«

Gerda ließ es dabei bewenden und erkannte eine der Damen auf einem Wagen. »Kommt mit!«, sagte sie im Weggehen und streckte die Hand nach hinten, in Richtung ihres Verehrers. Besener schnappte sich die Hand, und kurz drauf standen sie bei dem Truhnenwagen. Oben saß die Schwester des Tölzer Polizeidienststellenleiters Obermeier, fesch herausgeputzt mit einem Fuchsfell um den Hals. »Einen Scharfen oder einen Süßen?«, fragte die und hielt ihnen die Plätzchendose hin. »Was hast'n für einen Scharfen?«, fragte Schwendner. Uschi war im Dienst und hatte sich bereits wieder verabschiedet. Sie war mit einem jungen Kollegen unterwegs, um nach dem Rechten zu sehen. »Williams, selbst gebrannt von meinem Schwager in Gaislach.«

»Au ja!«, riefen Besener und Schwendner gleichzeitig. Gerda entschied sich für den selbst angesetzten Schlehenlikör, also den »Süßen«. Gemütlich standen sie beisammen und ließen es sich gut gehen.

Gleich daneben, auf dem nächsten Wagen, saß die junge Fanni aus Fischbach. Auch gutes Gebäck, auch ein Schnaps. Die eingespannten Pferde waren teilweise mit Kotzen abgedeckt und dampften in der Kälte. Ein durchdringender Pferdedegeruch waberte zwischen den Wägen und Leuten hindurch. Kleine Mädchen mit Elternteilen im Schlepptau pilgerten von einem Pferd zum nächsten, um alle zu streicheln. Die Rösser waren geduldig. In ungefähr 30 Minuten würde es eh schon weitergehen.

Plötzlich stand der Bürgermeister neben ihnen, der Fenser Herbert. Er schüttelte Besener und Gerda lang und ausgiebig die Hand, mit der linken Hand deren Grußarm packend. Das war in Ordnung, sie hatten zusammen allerhand durchgemacht. »Grias eich, Kripo! Dieses Jahr gibt's keine Arbeit für euch, Gott sei Dank, ha?«, meinte er.

»Oft brauch ich das nicht«, bestätigte Besener. Gerda nickte. Besener dachte auch an die eine oder andere brenzlige Situation damals. Das war nicht ohne gewesen!

»Wie geht's zu im Nachbarlandkreis?«, wollte der Bürgermeister wissen. »Gibt's Gewaltverbrechen in Miesbach? Bist du in Tölz in Zukunft auch zuständig? Mensch, hoffentlich braucht's das nicht!«

»Wenig is los«, bestätigte Besener. »Der Hinfaller hält heut die Stellung. Wir haben ja auch erst vor ein paar Tagen dort angefangen. Zuständig sind wir in Tölz nur, wenn uns die KPI Weilheim anfordert. Manchmal braucht's halt Insider. Wir schauen nach dem Rechten im Landkreis Miesbach, da haben wir genug zu tun. Viel Drogen wegen Autobahnnähe, und natürlich der Tegernsee! Du verstehst.«

Obermeier nickte wissend. Nach einer langen Pause und einem Schnaps sagte er plötzlich: »Für eine Mordserie in der Jachenau zum Beispiel tät man euch brauchen. Das ist eine eingeschworene Gemeinschaft. Da kommt ein Weilheimer nicht weit.« Er dachte nach. »Aber da ist ja nix los in der Jachenau, verbrechenstechnisch. Was soll da schon passieren? Fronleichnamsprozessions-Terror – so was glaub ich nicht!«, philosophierte der Bürgermeister. »Noch eingeschworener sind die Gaißacher. Da tätst du keinen Mörder finden, das schwöre ich dir! Nicht mal du. Das is eine andere Welt! Aber los ist da allerhand. Stell dir vor, du musst das *Schnablerrennen* retten, das wäre nicht vergleichbar zu dem Schlamassel hier bei uns im letzten Jahr, sondern hoch drei!«

Besener winkte ab. »Geh, Bürgermeister, jetzt redest du einen Schmarrn. Gewaltverbrechen in Gaisbach ist wie Leonhardi ohne Pferde – das hat's noch nie gegeben!«

»Doch, es gab so einen Wildbretschützen in Gaisbach, den sie damals erschossen haben, da kann man schon von Mord reden, gell!«, widersprach Fenser. »Wilderer sagt man heute, aber das waren vor allem arme Teufel, die Hunger hatten.«

»Erzähl mir nix, Bürgermeister. Ein Vorfahr von mir ist der Wildschütz Jennerwein, den haben's auch erschossen«, sagte Besener. »Nur, um Hunger ging's nicht immer. Auch ums Prinzip. Um Nervenkitzel. Auflehnung gegen die Obrigkeit. Um die Frauen. Wiederherstellung der Gerechtigkeit und so weiter.« Er hob an, das Lied zu singen, das im Oberland ein jeder kannte: »Es war ein Schütz in seinen besten Jahren, er wurde weggeputzt von dieser Erd...« Er räusperte sich. »Direkt verwandt bin ich nicht, die Mutter vom Georg Jennerwein, die Anna, hatte sieben Geschwister. Und eine Schwester, die Maria ist meine Urururur..., ach ihr wisst scho.«

Das Thema war einerseits erledigt, andererseits kam Unruhe auf.

Der Wagenzug setzte sich wieder in Bewegung. Die Gespannführer der ersten Wagen waren konzentriert bei der Sache, die Pferde ohne Gefährdung der Zuschauer wieder auf die Straße zu lotsen. Die Schaulustigen, die Verehrer, die Schnapsbettler, die Verwandten, die Polizisten und alle anderen versuchten (ohne Schaden anzurichten oder zu nehmen), sich aus dem Wagengewirr zu entfernen. Gut, dass es schon länger so kalt und der Boden gefroren war. Dieselbe Wiese war an anderen Leonharditagen nämlich schnell batzig und ein echtes Hindernis für manchen Betrunkenen oder älteren Wallfahrer – von Kinderwagen gar nicht zu reden!

Manfred Besener, Gerda Wimmer und Herbert Schwendner entkamen sicher und zielstrebig dem Gewirr und gingen

abseits der Route zur Marktstraße, um die Gespanne beim »Hinaufpreschen« zu sehen. Mancher Gespannführer zeigte dabei sein ganzes Können, und die Pferde demonstrierten ihre Kraft, indem sie im schnellen Trab mit dem voll besetzten Wagen die gepflasterte Marktstraße hinaufdonnerten. Als sich dann die Menge zerstreute und einige Goalschnoizer sich aufreichten, um die Peitschen knallen zu lassen, schmiegte sich Gerda an Manfred. »Schön war das, danke für alles!«, sagte sie.

»Meinst, dass wir zwei zusammenpassen?«, hätte Besener gern gefragt. Stattdessen kam ihm nur ein geseufztes »Ja« heraus.

»Lass uns heimfahrn«, sagte sie. Das klang nach Miesbach, registrierte Besener erfreut. Er durfte nicht mehr fahren nach den Schnäpsen, und sie wohnte in Rosenheim. Wahrscheinlich gab es heute keinen Grund mehr für sie heimzufahren. Eigentlich könnte sie ja bei ihm wohnen, wenn man sich einig wäre. Platz hätte er genug in Bergham.

## Anfang Januar, noch 36 Tage bis zum Rennen

*Ein klarer Kopf ist die beste Droge. Na klar, das kann schon sein.*

*Die Toten Hosen: Kein Alkohol (ist auch keine Lösung)*

Eine groß gewachsene Gestalt stapfte durch den stockdunklen Wald den Lehener Berg in Gaißach hinauf. Sie war gekleidet in eine knielange Lederhose, hohe Filzstiefel und eine gestrickte Joppe. Der Hut hielt gut den Nieselregen ab und beschattete das Gesicht, wobei der Wald sowieso nur aus Schatten bestand. Ein mittelgroßer, schwerer Rucksack ließ sich unter dem Kotzen erahnen. Der Kotzen war ein Überwurf aus grobem Lodenstoff, der nur einen Schlitz für den Kopf hatte und den Oberkörper vor der Nässe schützte. Keine Ärmel, keine eingeschränkte Bewegung. Das Bild vervollständigte ein umgehängtes Jagdgewehr, das die dunkle Gestalt wie ein selbstverständliches Kleidungsstück mit sich trug. Bis zur Schweigeralm war er fast unsichtbar im dunklen Wald gewesen. Jetzt, etwas weiter oberhalb auf ungefähr 1100 m Seehöhe, ging der Nieselregen in leichten Schneefall über, und vor ihm war der Boden schon leicht weiß angezuckert. Dort würde der nächtliche Wanderer leichter zu erkennen sein. Er hielt sich in der Nähe der Bäume und nahm kleine Umwege in Kauf, um nicht über freies Gelände gehen zu müssen. Der Weg kreuzte ein paar Lichtungen, da huschte er am Waldrand von Baum zu Baum.

Der Großteil des Weges war geschafft, immer wieder hatte sich der bisher Ungesehene umgeschaut und war stehen geblie-

ben, um in der Dunkelheit zu lauschen. Die drei Flaschen selbst gebrannter Obstler und der Speck wogen schwer, außerdem hatte er noch zwei handgeschmiedete Axtköpfe und fünf Sapietköpfe dabei, was den Rucksack an seine Belastungsgrenze brachte, den Träger nur leicht ins Schwitzen. Er war fit, er kannte die Strecke gut. Er war sicher, dass ihn keiner bisher bemerkt hatte.

Er schaute auf seine Uhr: noch eine halbe Stunde bis zum Treffen, er war gut in der Zeit. 20 Minuten würde er noch brauchen, schätzte er. Er durfte nur nicht als Erster am Treffpunkt sein, das war gefährlich. Lieber noch ein wenig die Umgebung durchstreifen. Dass es schneite, wunderte ihn nicht. Am 2. Januar schneite es immer da heroben. Er stieg weiter.

Seit fast einer Stunde beobachtete eine zweite Gestalt genau die Bewegungen des Bewaffneten, der sich allmählich dem Gipfel des Rechelkopfs näherte. Sie hatte einen beigefarbenen Windstopper an, eine hellbraune Outdoor-Hose aus einem atmungsaktiven Material und eine selbst gestrickte Mütze mit schwarz-weißem Eisblumenmuster. Die Gestalt war so im hell-dunklen Wechselspiel der geringen Schneeaufgabe neben den Bäumen und den dunklen Baumstämmen nicht zu sehen, wenn sie sich nicht bewegte. Unten im dunklen Wald, wo kein Schnee gelegen hatte, war es umso schwieriger gewesen, nicht gesehen zu werden. Der große Mann war froh, dass der Bewaffnete bisher nichts bemerkt hatte.

In Sichtweite des Gipfels standen zwei Kisten an einem Baumstamm, gut verpackt in Rettungsfolie. Abstand war nicht unbedingt notwendig, der Inhalt war nicht sehr gefährlich. Aber sicher ist sicher, dachte sich der Besitzer mit der Eisblumenmütze und mied diesen Bereich. Das kleinste Geräusch konnte ihn verraten.

Der Bewaffnete tauchte plötzlich ab und verschwand hinter einem Stamm. Der Beobachter auch. Eine schwer atmende Gestalt kam den Berg herauf. Es war ein mittelgroßer Mann mit mittelgroßem Bauch, bekleidet mit Regenjacke und mittelgroßem Hut. In seinem Rucksack klapperte und knarzte es, geräuschvoll zog er die Nase hoch und spuckte aus. »Kruzifixscheißberg!«, schimpfte er. Nur zehn Meter unterhalb des beigefarbenen Beobachters verließ er plötzlich den Weg zum Gipfel und querte den Hang. Er schnaufte laut aus. »Bin i froh, so a Scheißweda. Endlich herom«, brummte er und verschwand hinter ein paar jungen Fichten. Kurz darauf hörte man ein Rummsen und Quietschen.

Der Bewaffnete kam in Bewegung. Erstaunlich flink war er plötzlich nur noch wenige Meter von seinem Beobachter entfernt. Der bewegte sich schnell leicht parallel zu ihm in Richtung des Gebüschs, wo der schnaufende Dicke verschwunden war.

Der Beobachter warf die drei Schneebälle, die er vorbereitet hatte, in Richtung des Bewaffneten, was den kurz ablenkte und herumfahren ließ. So kam er etwa drei Sekunden vor ihm an der Hüttentüre an und riss sie auf. Als er hineinstürmte, rief er: »Zweiter!« Der Bewaffnete tat es ihm gleich und stürmte hinein. »Dritter, Scheiße!«

Beide schauten sich an: Die Hütte war leer, obwohl Licht brannte. Da öffnete sich die Tür erneut, und der Dicke kam herein. »Habe ich mir schon gedacht, dass ihr Kindsköpf' wieder gewettet habt's! Und wie lautet die Wette?« Er stemmte beide Hände in die Hüften.

»Griase, Präsi, so eine Freude«, meinte der mit dem Gewehr. »Wir haben um eine Flasche Schnaps gewettet, die der zahlen muss, der ungerade kommt.«

»Ungerade?« Der Präsi tippte sich an die Stirn. »Was soll das sein?«

»Na, Erster oder Dritter oder Fünfter, woast«, mischte sich der Kontrahent ein. »Und der Luis hat verloren!« Er zeigte auf den Mann mit dem Gewehr.

»Ich bin extra wieder hinausgegangen, weil ich euch zwei schon lauern gesehn habe. Meinst, ich bin blind, bloß weil ich ein Bäucherl habe?« Er klopfte sich auf den Bauch. »Ich bin der bessere Waidmann als ihr zwei Krippeln, dass das klar is! Und gewonnen hat der Luis.« Er deutete auf den Mann im Kotzen. »Er war Zweiter in der Hütte.«

Der reckte die Faust.

Der Präsi hatte gesprochen, das Wort galt.

»Willkommen beim Gipfeltreffen, ihr zwei Kindsköpfe. Schee, dass ihr da seid! Die anderen werden bald kommen.«

»Ich hol die zwei Biertragln rein«, sagte der Mann mit der Strickmütze und verließ die Hütte. Luis stellte vorsichtig seinen Rucksack auf den Boden. Das Gewehr gab er dem Präsi. »Da hast dein Stutzn zurück. Mei Vater hat ihn durchgecheckt. Jetzt is er wieder jagdtauglich, nach jeder europäischen Norm, gell! Außerdem die bestellten Werkzeuge für die Holzarbeit da heroben. Da, die Axt- und Sapieköpfe.« »Geltsgod«, sagte der Präsi und öffnete einen Waffenschrank in der Ecke der Hütte, wo er das Gewehr einschloss. Kurz darauf kam der Verlierer der Wette mit zwei Kisten Bier zurück. »Das war fei schon eine Schinderei, die zwei Tragln da herauftragen. Hab' ich heut Vormittag schon gmacht. Ich wollte den Luis ja unbedingt im Auge behalten. Trotzdem war's gut: Wir brauchen heute ja unbedingt was zu trinken. Wir haben schließlich allerhand zu besprechen!«

»Griasde, Dama«, sagte Luis, der natürlich Alois hieß. »Erst mal freundlich grüßen, tät ich sagen.«

»Hast recht, Luis«, entgegnete Thomas, der natürlich Dama genannt wurde. Sie umarmten sich und klopfen sich gegenseitig auf den Rücken.

Der Präsi war ihr Vereinsvorstand. Das Gipfeltreffen war alljährlich die erste Zusammenkunft der Verantwortlichen des *Gaißacher Schnabler- und Schlittenvereins e. V.*, sie nannten sich das »Komitä«. Es ging wie jedes Jahr darum, wann das *Schnablerrennen*, die ganz harmlos als »Rennats« bezeichnete Faschingsgaudi, stattfand, und wer was zu tun hatte. Es schneite so gut wie immer am 2. Januar am Rechelkopfgipfel, das *Schnablerrennen* aber hing von mehreren Faktoren ab. Die mussten jedes Jahr neu diskutiert und analysiert werden. Wehe, wer anderes vermutet!

Nach 20 Minuten war die Hütte gefüllt mit elf gestandenen Männern. Am Tisch lagen Speck, Käse und ein Laib Brot, allerhand Getränke in Flaschen standen bereit. Der Präsi füllte elf Schnapsgläser.

Er teilte aus und hob sein Stamperl in die Höhe. »Ich erkläre das diesjährige Gipfeltreffen für eröffnet!« Ohne einen Ton, fast ehrfurchtsvoll, schauten sich die Männer in die Augen und leerten ihr Glas.

Erst dann kam Schwung in die Gruppe. Von »Aaah, guat« bis »So ein Scheißwetter« oder »Mei Frau hat ganz schön g'schimpft, dass heut wieder Gipfeltreffen is« konnte man allerhand Gesprächsfetzen hören. Man setzte sich, das Geräucherte und der Käs wurden angeschnitten, die Hüte blieben auf den Köpfen. Nur in der Kirche wurden die abgesetzt.

Nachdem der größte Hunger gestillt war, fing der Präsi mit der üblichen Tagesordnung an. »Der erste mögliche Termin is heuer der 9. Januar, genau in einer Woche. Der Wetterbericht sagt bis jetzt nix Genaues, nur, dass sich das Wetter nicht so schnell ändert und wahrscheinlich erst in ein paar Wochen mit Schnee zu rechnen ist. Da müssen wir wahrscheinlich Anfang Februar anpeilen, was meint ihr?«

Die anderen nickten und brummten zustimmend.

»Sicherheitschef?« Einer hob die Hand. »Ich halt, wer sonst?«

»Parkplatzwart?« Ein anderer hob die Hand. »Hier!«

»Streckenchef?« Ein Dritter brummte: »Machs nicht so kompliziert, Präsi.«

Nach der einigermaßen optimistischen Wetterprognose für Anfang Februar ging es im Komitö hoch her: Sitzungen wurden geplant, Aufgaben verteilt. Obwohl jedes Jahr fast immer dieselben Leute für dieselben Tätigkeiten verantwortlich waren, musste doch die Liste abgearbeitet werden:

Start aufbauen, Strecke absperren, Strecke präparieren, Zielraum aufbauen, Parkplätze organisieren, Verpflegungsstände mit den anderen Vereinen abstimmen, eigene Verpflegung besorgen, Lautsprecheranlage, Toiletten ...

Dann rückte der Vorstand noch mit einem weiteren Punkt heraus: »Leute, es gibt noch was zu besprechen: Der Feichtner hat den Antrag gestellt, ob nicht der Grünhofer Robert seinen Posten im Komitö als Sicherheitsbeauftragter übernehmen könnte. Schorsch, du hast das Wort.«

Der Feichtner Schorsch stand auf und begann: »Ihr wisst ja, ich bin nimmer der Jüngste und das Hinauf- und Hinunterhatschen, das Überprüfen eines jeden Schlittens, das Einweisen der Teilnehmer, das ist mir alles inzwischen zu anstrengend. Der Grünhofer ist zwar ein Zuagereister, aber er ist engagiert in der Gemeinde und wirklich zuverlässig. Der Jüngste ist er zwar auch nicht mehr, aber 15 Jahre machen viel aus, und außerdem ist er fit wie d' Sau!« Es gab zustimmendes Gemurmel und Genicke. »Er möchte ja heuer auch mitfahren beim *Rennrats*, dass er mal ein Gefühl für die ganze Gaudi kriegt. Einen Piloten muss er halt noch finden, weil er bis jetzt nur als Bremser taugt.«

»Das geht auf keinen Fall, dass er selber vorn sitzt, das is klar!«, mischte sich der Sepp ein, der Schriftführer im Komitö und Inhaber der Streckenbestzeit war, Letzteres bereits seit fünf Jahren. »Man muss da schon erst ein paarmal hinten

mitfahren, bevor man selber die Verantwortung übernehmen kann.«

Da alle Anwesenden mehrfach schon beim *Rennats* teilgenommen hatten, der eine mehr, der andere weniger erfolgreich, gab es da weiter wenig zu besprechen. Eine kurze Pause entstand. Der Präsi sagte dann: »Also, was spricht dagegen, dass der Grünhofer den Posten übernimmt?«

Der Kassier, der Jager Uli, sagte grantig: »Er ist nicht von da!«

»Und er is viel beschäftigt, der wird vielleicht zwenig Zeit haben für unsere Vorbereitungen«, meinte der Leitner Dama, der Jüngste im Komitā. »Im Gemeinderat ist er doch auch furchtbar am mitg'schafteln, oder? Tät mich nicht wundern, wenn er demnächst als Bürgermeister kandidiert. Die Frau vom Bürgermeister hat er ja schon. Ich tät einen Jüngerer vorschlagen, wenn schon der Schorsch aufhörn möcht.«

»Einen von da!«, ergänzte der Uli.

Die Komitā-Mitglieder sprachen über eventuell geeignete Kandidaten für den Posten vom Schorsch, einige verwarfen sie wieder, weil sie sich die in so einem Amt nicht vorstellen konnten. Andere waren zu jung, zu alt, nicht in Gaißach wohnhaft und so weiter. Viele Gaißacher verschlug es ja in die Nachbargemeinden, meistens der Liebe wegen. Geeignet als Komitā-Mitglied war nur jemand, der wenigstens einmal beim *Rennats* teilgenommen hatte, der Gaißacher Bürger und über 18 war und, wenn möglich, noch irgendeine andere Qualifikation vorweisen konnte. Am besten wäre freilich ein Handwerksberuf oder Chef bei einem Baumarkt oder Ähnliches.

Das Gipfeltreffen dauerte bis zum Folgetag um 13 Uhr, so zäh wurde das eine oder andere Thema verhandelt. Sogar abgestimmt wurde noch, dass der Grünhofer Robert ins Komitā aufgenommen werden sollte – mit zwei Gegen-

stimmen. Es gab wirklich momentan keinen Besseren für den Posten. (Ein Außenstehender könnte meinen, es wäre jedes Jahr dasselbe zu besprechen, aber das kann man nicht beweisen.)

Man kam überein, dass man sich am 7. Januar, am Tag nach Heiligdreikönig, am Gerstlandhang treffen wollte – wie jedes Jahr.

## 2

### Montag, noch 34 Tage bis zum Rennats

*Was ich anpack, pack ich aus.*

Frank Zander: *Hier kommt Kurt*

Lisi hatte das »Pling« von seinem Smartphone auf dem Esstisch gehört und in Richtung Bad gerufen: »He, eine Nachricht hast gekriegt!«

Thomas wollte gerade das Wasser aufdrehen und stand schon nackt in der Dusche. »Das wird der Bertl sein, wegen morgen. Schaust halt, wennst neugierig bist. Meine PIN weißt ja.«

Gerade als das Wasser begann, schön warm zu werden, flog die Badezimmertür auf, und Lisi stürmte herein. Er lugte am Duschvorhang vorbei. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht verhieß nichts Gutes. Sie kam sonst nie zu ihm ins Bad, nur manchmal, wenn ihre Stimmung besonders romantisch war. Danach sah es aber nicht aus. Eher ganz im Gegenteil.

Sie riss den Duschvorhang zur Seite, streckte ihm sein Handy hin und fauchte: »Erklärung!«

»Wenn die Vroni morgen ihre Peitsche mitbringt, dann geht das leicht und wir machen uns einen schönen Tag«, las er in der Kurznachricht und schüttelte den Kopf. Obwohl er nicht wusste, was das sollte, wurde er rot. Wieso eigentlich? Hatte der Bertl neuerdings Lust auf geschmacklose Scherze? Sie wollten am kommenden Tag den Schlitten aus dem Stadel holen. Wie kam Bertl auf die Vroni? Meinte er wirklich *die*

Vroni, die Freundin seiner Schwester? Er wusste nicht, was los war. Er konnte keine Erklärung liefern, die Lisi zufriedenstellen würde, zumal er selbst keine hatte.

»Und?« Lisi hatte ihren Gesichtsausdruck nicht verändert. »Den Arsch ruf ich jetzt an«, sagte Thomas, suchte den Kontakt und drückte auf den grünen Hörer. Sicherheitshalber stellte er auf Lautsprecher.

»Griasde, Freind!«, sagte Bertl gut gelaunt. »Was gibt's? Hast du vielleicht schon was von der Vroni gehört, hat sie Zeit?« Lisi zog hörbar die Luft ein. »Sag mal, spinnst du?«, fragte Thomas. »Welchen Scheiß schreibst du mir da? Hast du das gelesen, was du schreibst? Ich versteh gar nicht, was du von mir willst!«

Eine Pause. Bertl fing an zu kichern. »Hihi, so ein ... – das is lustig ... stell dir vor, die Lisi liest des!«

Die beugte sich zum Handy hinunter und sagte mit Grabesstimme: »Zu spät, Oida!«

»Scheiße. Griasde, Lisi!«, sagte Bertl kleinlaut. »Pass auf, das is ganz einfach: Wir müssen den Schnabler aus dem Stadl in der Fuizn holen, und ich hab doch meinen Bus nicht mehr. Der Karrn hat im September seinen Geist aufgegeben. Nach 20 Jahren, stell dir vor! Kolbenfresser. Und die Vroni hat doch so einen Pick-up, wegen ihren Pferden, weißt und da – äh – den brauchen wir halt. Und sie deswegen auch. Sie muss ja fahrn, den leiht sie gewiss nicht her.« Pause – er merkte, dass die Erklärung nicht reichte. »Ach so. Ich hab' Pritsche eingetippt und das blöde Kastl hat Peitsche draus g'macht. Kapiert? Tut mir leid. Echt!«

Lisi zog ihr eigenes Handy heraus und suchte den Kontakt »BertlF«. Sie tippte »Pritsche« ein und das Autokorrekturprogramm änderte es ab in »Peitsche«. Dann drückte sie auf Senden, nickte und verließ das Bad, nicht ohne die Tür mit einem lauten Rumms zuzuschmeißen.

»Mach so was nie wieder, Bertl«, sagte Thomas. »Die is da wahnsinnig empfindlich.«

»Ist scho recht«, meinte der und fuhr besserwischerisch fort: »Lies halt erst mal selber deine Nachrichten, so als menschliche Firewall, verstehst? Soll ich dir ein sicheres Passwort empfehlen? *grzlfz56Hui!* wäre so was. Oder *ScheißPIN88#%*. Da liest keiner mehr deine Nachrichten.«

»Depp, was meinst, was die sagt, wenn ich plötzlich ein Passwort habe statt meiner uralten PIN? Du bist kein Frauenversteher. Such dir lieber eine, dass du mitredn kannst!« Er beendete die Verbindung und murmelte: »So ein Volldepp!«